

# Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugpreis vierteljährl. RM. 2.40 einschließl. des Postz. Unterhaltungsblattes in der Geschäftsstelle, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten. — Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag.

Im Falle höherer Bewalt. — Krieg oder sonstiger ungewöhnlicher Verhältnisse des Betriebes der Zeitung, der Verantwortl. oder der Verleger — hat der Verleger keinen Anspruch auf Fortsetzung oder Nachlieferung der Zeitung aber auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Verl.-Abt.: Amtsblatt.

**Tageblatt** für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüzengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Soja, Unterstüzengrün, Wildenthal usw.

Verantwortl. Schriftleiter, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.  
65. Jahrgang.

Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 15 Pfg. Im Reklameteil die Zeile 40 Pfg. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 40 Pfg. Annahme der Anzeigen bis spätestens vormittags 10 Uhr, für größere Tage vorher. Eine Gewähr für die Aufnahme der Anzeigen am nächsten oder am vorgeschriebenen Tage sowie an bestimmter Stelle wird nicht gegeben, ebensowenig für die Richtigkeit der durch Fernsprecher abgegebenen Anzeigen.

Fernsprecher Nr. 110.

Nr. 10.

Sonnabend, den 12. Januar

1918.

## Fleischverkauf

Sonnabend, den 12. Januar 1918, in den Fleischereigeschäften Reichenbach, Seidel, Singer, C. Müller, Rühlig, Schärer.

Umländer erhalten Fleisch bei Rühlig.

Verkaufsordnung:

H—M	in der Zeit von 8—10 Uhr vorm.,
R u. S	" " " " 10—12 " "
N—Q u. T—Z	" " " " 1—3 " nachm.,
A—G	" " " " 3—5 " "

Alles weitere wird durch Anschlag bekanntgegeben.  
Eibenstock, am 11. Januar 1918.

Der Stadtrat.

## Kriegswurst

wird morgen Sonnabend markenfrei in sämtlichen Fleischereigeschäften hier verkauft.  
Eibenstock, den 11. Januar 1918.  
Der Stadtrat.

## Verkauf von Futterrüben

Sonnabend, den 12. d. Ms., vorm. von 9—12 Uhr im Hause innere Kuerbacherstr. 1.  
Eibenstock, den 10. Januar 1918.  
Der Stadtrat.

## Der Kleinhandelspreis für Kartoffeln

beträgt hier selbst vom 12. Januar 1918 an 9 Pfg. für das Pfund.  
Eibenstock, den 10. Januar 1918.  
Der Stadtrat.

## Vom Weltkrieg.

### Englands bitterer Not.

#### Sine Unterredung mit Trotski.

Es gibt keinen besseren Beweis für die Wirksamkeit des deutschen U-Boot-Krieges, als Ausführungen der „Daily Mail“, wie die folgende: „Solange die feindlichen U-Boote noch 14 Prozent der britischen U-Boote versenken, kommt es gar nicht darauf an, wieviele U-Boote England auf dem Meeresboden schickt. Optimisten und Pessimisten mögen sagen was sie wollen: die Tatsache bleibt bestehen, daß England in diesem Jahre gegen bitteren Not zu kämpfen haben wird, wenn es nicht mehr Schiffe baut und weniger ist.“ Vor noch gar nicht langer Zeit scholl es aus dem englischen, und besonders dem Northcliffe-Blattarwald, ganz anders! Der umgekehrte Prozeß hat sich in der Beurteilung der „Aushungerung“ Deutschlands vollzogen, auf die ehemals so große Hoffnungen gesetzt wurden und über die dieselbe „Daily Mail“ jetzt schreibt: „Ein neutraler, gewissenhafter Beobachter hat festgestellt, daß die Lebensbedingungen in Berlin heute besser sind als vor einem Jahre.“

Die einzig mögliche Schlussfolgerung aus diesen beiden Gegenüberstellungen ist Viscount of Northcliffe's Blatt seinen Lesern allerdings schuldig geblieben. Es hilft sich aus der Verlegenheit, indem es so tut, als habe nie ein Engländer an die Beendigung des Krieges durch die Blockade Deutschlands geglaubt, und schließt seinen Artikel mit den Worten: „Es gibt nur einen Weg, der zum Siege führt: Sieg auf dem Schlachtfelde.“ Wir waren immer dieser Meinung, aber die Entente ist es, die sich bis heute gegen diesen Satz sperrt, weil ein Blick auf die Kriegslage zeigt, wie es um sie und ihren „Sieg“ steht, wenn man diesen allein richtigen Grundgedanken anwendet.

Einen weiteren Beitrag zum Kapitel „Amerikanische Hilfe“ leistet die amerikanische Zeitschrift „National Review“ indem sie schreibt: „Man hat bisher auf beiden Hälften der Welt zu sehr vor dem „amerikanischen Münchhausen“ gedeutet! Die Vereinigten Staaten können vor Herbst 1918 als wesentlicher Faktor kaum in Betracht kommen. Nachdem der Zusammenbruch Rußlands gerade im entscheidenden Augenblick alle guten Aussichten für 1917 über den Haufen geworfen hat, ist heute aller menschlichen Voraussicht nach die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang im Jahre 1918 gering. Ebenfalls unwahrscheinlich ist ein Kriegsende vor 1919. Das nächste Jahr muß eine Zeit beträchtlicher Besorgnis für die Westmächte werden!“

Dies ist also das Ergebnis der mit unendlich viel Worten und Druderschwärze verklärten Hilfe Amerikas! Jetzt, wo die Probe aufs Exempel gibt, entpuppt sich die jämmerliche Ohnmacht der nur auf dem Papier existierenden amerikanischen Millionenarmee. Die Unterseeboote werden es auch weiter verhindern, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die der Entente gegebenen Zusagen erfüllen kann.

Nachstehend sei noch eine in verschiedener Hin-

sicht interessante Unterredung Trotski's mit einem englischen Zeitungsvertreter wiedergegeben:

Paris, 9. Januar. Der Petersburger Vertreter der „Daily News“ hatte mit Trotski ein kurzes Gespräch gemacht, bevor dieser nach Brest-Litowsk abreiste. Auf die Frage des Korrespondenten, ob Trotski eine internationale Arbeiterkonferenz zur Festlegung der Friedensbedingungen für möglich halte, erklärte Trotski lebhaft, das könne nicht schaden. Der Korrespondent fragte hierauf, ob die Bolschewiki weiter kämpfen würden, wenn die Zentralmächte sich weigern sollten, die Beschlüsse der Konferenz anzunehmen. Trotski antwortete: Die Frage sei nicht genau gestellt; denn es bestehe auch nicht die Garantie dafür, daß die Regierung der Entente die Bestimmungen einer solchen Konferenz annehmen. Auf jeden Fall würden die Bolschewiki kämpfen, wenn die Konferenz nicht den Bedingungen des von Rußland gewünschten demokratischen Friedens entspräche. Auf die Frage, was Trotski über einen allgemeinen annehmbaren Frieden denke, und ob die Deutschen einen derartigen Frieden wünschten, gab Trotski zur Antwort, es ist das schwer zu sagen, denn bis jetzt ist ja noch nicht die Gelegenheit geboten worden, über einen allgemeinen annehmbaren Frieden zu unterhandeln. Als der Korrespondent fragte, welche Bedingungen er zu erreichen wünsche, antwortete Trotski: Er wünsche sich nicht nach dieser Richtung hin auszusprechen, wenn wir aber, so fügte er hinzu, tatsächlich ganz logisch zu Werke gehen wollten, so müßten wir nun England den Krieg erklären, um Indiens, Ägyptens und Irlands willen. Sie haben unsere Friedensentwürfe gelesen. Der Korrespondent warf dagegen ein, daß England keinen Ruhen aus Indien ziehe, worauf Trotski sagte, nun gut, dann seid nicht so selbstlos, worauf er lachte und verschwand.

## Amerikas Kriegsmacht im Arteil der Neutralen.

Je mehr Wunderdinge man sich bei den Völkern der Entente von dem amerikanischen Riesenheer verpricht, das im Laufe des Jahres das Sternenbanner über den blutigen Gefilden Frankreichs wehen lassen wird, desto skeptischer sind die Ansichten, die man in der neutralen Presse darüber liest. Die Holländer haben jedenfalls, wie ein Aufsatz im „Maasbode“ beweist, von der amerikanischen Kriegsmacht keine allzu hohe Meinung. Die amerikanische Armee, so heißt es da, kann ihre Kriegserinnerungen allein in dem tierischen Vernichtungskriege gegen die Rothhäute, in dem spanischen Krieg und schließlich in den noch jungen mexikanischen Angelegenheiten suchen. In dem letztgenannten Abenteuer hat die amerikanische Kriegsmacht eine recht traurige Rolle gespielt. Das amerikanische Heer erlitt Schlappen, die ein einigermaßen kräftiges Heer mit gutem militärischem Geist niemals so gleichgültig ertragen hätte, wie es die amerikanischen Truppen getan haben. Die großartige Kriegsmacht, die jetzt das Geschick Europas bestimmen soll, mußte sich zweimal einer Handvoll mexikanischer Strauchblede ergeben.

Die amerikanischen Offiziere haben sehr mit technischen Schwierigkeiten, vor allem mit mangelhafter Munition zu kämpfen. Es klingt beinahe ungläublich, aber es scheint doch wahr zu sein, daß Amerika, als es sich an diesem Krieg beteiligte, kaum genug Pulver besaß, um von Zeit zu Zeit einen Salutenschuß abgeben zu können. Wahr ist jedenfalls, daß der amerikanische Marineminister, während sich das Land auf dem Höhepunkt seiner Munitionsfabrikation befand, mit einer englischen Firma einen

Kontrakt über Pulver- und Geschosslieferungen abschloß. Die Gründe hierfür sind jedenfalls in der Beschaffenheit der amerikanischen Munition zu suchen. Letztere erwies sich bei Untersuchung als derartig unbrauchbar, daß sie nicht weiter auf der Flotte verwendet werden konnte. Während eines Aufenthalts in Amerika hörten wir eine traurige Geschichte über amerikanische Kanonenkugeln, die an der englischen Front verwendet worden waren. Große Mengen dieser Munition, die die angreifende Infanterie unterstützen sollte, explodierten zu früh und überschütteten die eigenen Truppen mit ihrem tödlichen Inhalt. Die weiter entfernt liegenden Schützengraben des Feindes blieben unversehrt. Außerdem hat General Pershing bei seinem Eintreffen in Europa ein Drittel aller mitgebrachten Munition als unbrauchbar erklärt.

Was von der amerikanischen Disziplin bekannt ist, gibt auch ein eigenartiges Bild. So wurde beispielsweise während der mexikanischen Expedition die nationale Garde zur Front geschickt. Als sich in dem Transportzug keine Schlafwagen für die Offiziere vorfanden, verließen diese am Abend den Zug und erklärten, nicht eher weiterzufahren, als bis dem Mangel abgeholfen wäre. Ein anderer Truppenteil fand die Verpflegung im Zuge während des Transports unzureichend. Auf irgend einer Station verließen daher alle Mannschaften den Zug, plünderten sämtliche Läden des Ortes und kamen einige Stunden später wieder zum Zug zurück, bereit, die Reise fortzusetzen. Selbst auf dem mexikanischen Kriegsschauplatz hörten diese Disziplinlosigkeiten nicht auf. Als einmal Offiziere das Lagerleben zu langweilig fanden, nahmen sie alle Militärfahrer aus dem Wagenpark und machten damit Fahrten in die Umgebung.

## Tagesgeschichte.

### Frankreich.

Das Ergebnis der 3. französischen Kriegsanleihe. Erst 10 Tage nach dem amtlichen Zeichnungsschluß hat sich der französische Finanzminister Klotz entschlossen, dem Parlament und der Öffentlichkeit das Ergebnis der 3. Kriegsanleihe mitzuteilen. Danach wurden alles in allem etwa über 10 Milliarden gezeichnet, darunter, wie er freimütig zugestand, die Hälfte durch Umwandlung alter Anleihen. Die verbleibenden 5 Milliarden stellen also die Barzeichnungen dar, aber wohlgerne bloß den Nominalbetrag der gezeichneten Summen. Da für 100 Francs nominal aber 68 Francs eingezahlt wurden, so verkleinert sich der Barbetrag in Wirklichkeit auf rund 3 1/2 Milliarden. Man kann sagen, daß dieses Ergebnis der 3. Kriegsanleihe Frankreichs keine fühlbare Gelberleichterung gebracht hat. Die Bank von Frankreich wird ihre bisherige riesige Baunotenausgabe von 25 Milliarden weiter erhöhen müssen und auf ihr dem State gewährtes Darlehen von fast 13 Milliarden wird sie von der neuen Kriegsanleihe keine nennenswerte Abschlagszahlung zu erwarten haben.

### Italien.

Die innere Lage in Italien. Die Agentur Allgemeiner Pressedienst in Zürich verbreitet von der italienischen Grenze folgendes Bild der inneren Lage Italiens. Während zu Beginn des Krieges Giolittis Haus an der Via Torina Tag und Nacht bewacht wurde und Giolitti nie seines Lebens sicher war, jubelte ihm vor einigen Tagen, als er in Rom war, schon am Bahnhof die Menge zu, und begleitete ihn im Triumphzuge nach seiner Wohnung.

Heute wird Sonninos Palast bewacht. Salandra mußte aus Rom abreißen. Vor der englischen Botschaft stehen Tag und Nacht Karabinieri und englische Soldaten. Der Palazzo Barnesi, in dem der französische Botschafter wohnt, ist durch etwa 20 Soldaten von der Außenwelt abgesperrt. Am stärksten ist der Platz vor dem Quirinal abgesperrt, obwohl im Königspalast zahlreiche kranke Soldaten untergebracht sind. Dicht daneben liegt die Conspira, in die sich Sonnino nur unter Bedeckung wagt. Er ist heute der best gehaßte Mann in Rom.

### Amerika.

Amerikas wirtschaftliche Lage. Aus New York wird gemeldet: Wegen des Mangels an Rohwolle und infolge deren amtlicher Beschlagnahme für die Uniformtuche und auch weil viele Webstühle jetzt ausschließlich für Kriegszwecke arbeiten, sind Webstoffe für den allgemeinen Verbrauch sehr selten geworden, und die Preise für den gewöhnlichen Bürger unerschwinglich hoch gestiegen. Dafür haben aber auch, wie die Zeitungen behaupten, die Baumwollwebereien Kleidungsstücke hergestellt, die nur Sachverständige von reiner Wolle zu unterscheiden vermögen. Die hohen Preise und die Knappheit auf dem Teppichmarkt entstehen aber nicht aus Mangel an Rohstoffen, sondern wegen der Verwendung der Teppichwebereien zu Kriegszwecken. Aus diesem Grunde kann auch Teppichwolle, die meist aus Südamerika kam, und im Ueberfluß vorhanden ist, trotz der niedrigen Preise nicht verarbeitet werden. Im vergangenen Jahre sind über 6 Millionen Tonnen Schwefelsäure hergestellt worden, in diesem Jahre wird der Bedarf mindestens um 8 Millionen steigen. Zur Herstellung erzeugt Amerika nicht mehr als den vierten Teil des notwendigen Schwefels. Der Rest mußte eingeführt werden. Diese Einfuhr kann aber nicht erfolgen, ohne die Lieferungen für die Alliierten einzuschränken. Der Mangel an Schwefelsäure hindert auch die Herstellung von künstlichen Düngemitteln aus Ammoniak u. Phosphat, die schon im vergangenen Jahre knapp waren. Außerdem ist festgestellt worden, daß alle Vorräte an deutschem Kautschuk erschöpft sind, was sehr verhängnisvoll für die Landwirtschaft sein dürfte. Andere Chemikalien sind ebenfalls vom Markt verschwunden, oder nur zu verblüffenden Preisen vorhanden. Calcium-Carbid, das früher so billige und beliebte Holzschutzmittel ist von den Militärbehörden beschlagnahmt worden, seine Herstellung für den Privatbedarf eingestellt. Teeerzeugnisse sind selten und teuer. Zinn kostet jetzt mehr als Silber bei Ausbruch des Krieges.

### Deutsche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 11. Januar. Der seit gestern Abend herrschende Sturm hat durch die dadurch hervorgerufenen starken Schneeverwehungen abermals große Verkehrsstörungen auf allen Gebieten gezeigt. So ist heute vormittag z. B. infolge Stedenbleibens des Frühzuges von Chemnitz bei Zwönitz sowie Unfahrbarkeit unserer Nebenlinie Oberer—unterer Bahnhof sämtliche Post ausgeblieben. Da auch von unseren Telegraphenbüros Nachrichten bis Mittag nicht zu erlangen waren, enthält die heutige Nummer unseres Blattes fast ausschließlich nur Unterhaltungsstoff. Die Eisenbahnlinie Wilzschhaus—Carlsfeld ist vorläufig vollständig, die Strecke Wilzschhaus—Riesberg teilweise gesperrt. Den Verkehr zwischen unserem oberen und unteren Bahnhof hofft man mittags wieder aufnehmen zu können.

Eibenstock, 11. Januar. Die in den Feintalgsmelgen des Kriegsauslasses für pflanzliche und tierische Öle und Fette anfallenden Feintalgrüen werden in vielen Orten zu Wurst verarbeitet und der Bevölkerung marktfrei zugeführt. Neuerdings hat sich der Kriegsauslaß entschlossen, die Wurst auch nach außerhalb zu versenden. Die Stadt bringt morgen in den Fleischereigeschäften hier solche Wurst in den Verkehr. Die Wurst schmeckt namentlich warm vorzüglich. Wenn die Wurst hier gute Abnahme findet, soll versucht werden, weitere Mengen zu beschaffen. Vorläufig hat der Lieferer wegen Anhäufung von Bestellungen nur den fünften Teil der bestellten Menge schicken können.

Eibenstock, 11. Januar. Während der Fetertagswoche traf hier eine Sendung Eier ein, die sogleich in den Verkehr gebracht wurden. Demnächst ist eine neue Sendung Eier zu erwarten. Bei der jetzigen Temperatur kommen begreiflicherweise leicht Frostschäden an der Ware vor. In den meisten Fällen wird die Verwendbarkeit der Eier dadurch nicht beeinträchtigt. Es ist aber natürlich erwünscht, daß solche Eier im Haushalte nicht lange aufgehoben, sondern sobald als möglich verbraucht werden. Unter den jetzt eingehenden Eiern befinden sich auch Kalkseier. Sie eignen sich nicht dazu, in der Schale gekocht zu werden. Denn die Poren der Schale sind durch den Kalk verstopft. Beim Kochen würde die Schale Risse bekommen. Man mag bedauern, daß in der Zeit milder Witterung wochen- und monatelang keine Eierlieferungen eingegangen sind, nun aber in der Kälte Lieferungen erfolgen, wird es aber wohl billigen müssen, daß dennoch die jetzt erlangbaren Nahrungsmittel nicht zurückgewiesen werden.

Eibenstock, 11. Januar. Der zum Bestreiten beförderte Hornist Rudolf Lehnert, welcher schon im Besitze des Eisernen Kreuzes ist, wurde noch mit der Friedrich August-Medaille ausgezeichnet.

Wischoswerda, 9. Januar. Die Junggesellen-Fraternität zu Wischoswerda, wohl einer der ältesten Vereine dieser Art in ganz Sachsen, kann in diesem Jahre auf ihr 300jähriges Bestehen zurückblicken.

Ramenz, 9. Januar. Das Ramenzer Amts-

blatt, das schon einmal wegen Mangels an normalem Druckpapier auf grünem Plakatpapier gedruckt werden mußte, erscheint neuerdings in rot gefärbtem Papier.

Gegen eine weitere Herabsetzung der Polizeistunde haben sich die sächsischen Handelskammern in einem ausführlichen, dem Ministerium des Innern eingereichten Gutachten ausgesprochen. In der Begründung wird gesagt, daß erstens Kohlen dadurch keinesfalls gespart würden, zweitens, daß der sächsische Gastwirtsstand nicht noch mehr geschädigt werden dürfe, als es jetzt schon der Fall sei, und drittens, daß auch sächsische Bedenken gegen die Herabsetzung sprächen, weil dadurch jüngere Leute in andere Betriebe abwandern oder zu Ausschreitungen in Privatwohnungen veranlaßt werden könnten.

Weidet die entbehrlichen Fremdwörter? Durch den Krieg sind erneut die Bestrebungen wachgerufen worden, alle entbehrlichen Fremdwörter zu vermeiden. Behörden und andere Stellen haben sich bemüht, um die Beseitigung von entbehrlichen Fremdwörtern auch im Handels- und Geschäftsverkehr zu fördern und durchzusetzen. Gleichwohl muß man sich wundern, daß heute noch immer eine Unmasse vermeidbare Fremdwörter zu finden sind. Ist es sinnlos Fremdwörterliebhaberei oder lediglich Gedankenlosigkeit, daß man diese Fremdwörter nicht beseitigt? Man gehe mit offenen Augen durch die Straßen und lese die Aufschriften an Geschäften, Gast- und Schankstätten usw. Man achte auf die Gespräche der Mitmenschen und insbesondere auf die eigenen. Mit der Wurzel ausgerottet wird das Uebel erst sein, wenn das Selbstbewußtsein des einzelnen als Zeugnis weit genug gehoben ist, um zu fühlen, welches Zeugnis es ist, in einem Mischmasch von deutschen und fremdsprachlichen Wörtern zu reden. Es mag wohl Leute geben, die mit Gebrauch von Fremdwörtern eine angebliche Bildung beweisen wollen. Hoffentlich ist ihre Zahl klein, denn der weitaus größere Teil des deutschen Volkes hat wohl erkannt, daß gerade der richtige und reine Gebrauch unserer Muttersprache das Zeichen eines Gebildeten ist, der den tiefen Reichtum und die Schönheit unserer deutschen Muttersprache erkannt hat.

Warnsdorf, 9. Januar. Das Warnsdorfer Elektrizitätswerk, das schon seit einer Reihe von Jahren Eigentum der „Großen Berliner Straßenbahn- und Elektrizitätsgesellschaft“ in Berlin ist, ist jetzt durch den Kauf an die „Nordböhmische Elektrizitätsgesellschaft in Bodenbach“ übergegangen. Das Warnsdorfer elektrische Kraftwerk ist schon seit einer Reihe von Jahren außer Betrieb, und in der letzten Zeit wurden auch die Kessel abmontiert. Man bezieht seit jener Zeit den billigeren Strom von dem großen, auf einem Kohlenbergwerke errichteten Ueberlandwerk in Hirschfelde in Sachsen mittels oberirdischer Hochspannungsleitung. Mit dem oben erwähnten Kauf dürfte wohl geplant sein, die günstige Stromquelle von Hirschfelde nach weiteren Städten nutzbar zu machen und das Warnsdorfer Netz noch weiter auszubauen.

### 2. Ziehung der 2. Klasse 172. A. S. Landeslotterie,

gezogen am 10. Januar 1918.

30 000 M. auf Nr. 156. 5000 M. auf Nr. 46010 95078.  
3000 M. auf Nr. 241 1684. 2000 M. auf Nr. 8611 26885 32441  
42769 66326 67056 71786 82167 82188 100-18.  
10-0 M. auf Nr. 14167 53152 60478 60748 67603 78438 78927  
92482 108018 109692.

### Ehrentafel

für die in dem großen Völkerrkriege 1914/18 Gefallenen aus dem Amtsgerichtsbezirk Eibenstock.

Emil Hermann Heymann aus Eibenstock, Jnh. des Eisernen Kreuzes 2. Kl. und der Friedrich August-Medaille — gefallen.

Dans Unger aus Eibenstock, Jnh. des Eisernen Kreuzes 2. Kl. — gefallen.

Karl Paul Unger aus Schönheide, Gefreiter — gefallen.

Albert Rädler aus Schönheide — gefallen.

Karl Max Heinrich Sattler aus Schönheide — gefallen.

Hermann Wilhelm Walhoffel aus Wolfsgrün, Jnh. des Eisernen Kreuzes 2. Kl. — gefallen.

Albin Seidel aus Reibhardtsthal — infolge Krankheit gestorben.



### Weltkriegs-Erinnerungen.

12. Januar 1917. (Ein Aufruf Kaiser Wilhelms. — Englische Angriffe an der Ancre. — Die Entente an Wilson.) In einem stammenden Aufruf an das deutsche Volk gab der Kaiser Kunde davon, daß die Feinde die Maske hätten fallen lassen und sich zu einer Eroberungsbucht bekannt hätten, deren Schändlichkeit durch ihre heuchlerische Begründung noch gesteigert werde. Hellflamende Entrüstung und heiligster Zorn würden jedes deutschen Mannes oder Weibes Kraft verdoppeln. — Im Westen setzten an der Ancre die Engländer zu neuen Angriffen an, wurden aber größtenteils blutig abgewiesen. — In Rumänien waren eine Reihe weiterer wenn auch kleinerer Erfolge zu verzeichnen. Bulgaren nahmen an Zusammenstoß von Buzuel und Sereth ein Kloster, während osmanische Truppen den Ort Wihalea stürmten. — Auf die Friedensnote des Präsidenten Wilson antwortete die Entente. Klar bekannten die Alliierten sich zu den ausschweifendsten Eroberungszielen und zur Vernichtung des preussischen Militarismus. — Eine besondere belgische Note wurde mit der allgemeinen überreicht.

### Frankreichs Ansturm gegen die Armeen des deutschen Kronprinzen im Jahre 1917.

(Schluß.)

#### II. Französische Einzelkämpfe.

##### 1. Die neue Verbundschlacht.

Nach dem Zusammenbruch der großen Durchbruchsoffensive haben sich in der französischen Kammer stürmische Szenen abgepielt, in denen die Volkstretung wegen des im Uebermaß verlassenen Blutes von der Obersten Heeresleitung Rechenschaft gefordert und das feierliche Versprechen erhalten hat, von weiteren großen Blutopfern Abstand nehmen zu wollen. Die allgemeine Entwicklung hat die Einhaltung dieses Versprechens hintertrieben. Es mag dahingestellt bleiben, ob England eine Unterstützung seiner landrischen Offensivschlacht durch einen französischen Nebenangriff erzwungen hat, oder ob es die Verhältnisse beim russischen Verbündeten waren, der ebenfalls, und wohl gewißlich auf englisches Drängen, seine Heeresmassen noch einmal zu einem verzweifelten Vorstoß hat aufsteigen müssen.

In dem Bestreben, das neue, unvermeidliche Blutopfer wenigstens zu einem Prestigeerfolg auszubenten, hat die französische Oberste Heeresleitung den gar nicht so unglücklichen Einfall gehabt, den schon etwas abgewetzten Badenhüter des französischen Ruhmes, die Verbundschlacht, durch frische Ströme Blutes neu aufzuladieren. Sie hatte erkannt, daß die neue deutsche Verteidigungsmethode, die sich nicht auf festhalten einzelner Geländepunkte verweist, vielmehr sich in die Tiefe gliedert, hier dem Angreifer Anfangserfolge erblühen lassen könne, die gerade hier dem Prestigezweck förderlich sein mußten.

Als im Sommer 1916 die deutsche Verbundoffensive abgebrochen wurde, waren auf dem linken Maasufer als vorderste Stützpunkte der gewonnenen Linie in deutschen Händen jene beiden festen, granatenerwählten und blutgedüngten Höhenzüge verblieben, die während schwerster Kampfmonate das Ziel widerhermühter, monatelanger und namenlos opfervoller Kämpfe gewesen waren: der „Tote Mann“ und „Höhe 304“. Mit Bestimmtheit dürfte die französische Führung darauf rechnen, daß ein örtlich begrenzter u. wohl vorbereiteter Angriff die Deutschen zwingen würde, diese Punkte dem Angreifer zu überlassen, und damit seinem Restamebedürfnis Genüge zu tun. Diesen, aber auch nur diesen Erfolg, haben die französischen Angriffe des August auf dem linken Maasufer erreicht. Der „Tote Mann“ ist den Franzosen im ersten Anlauf in die Hand gefallen, die „Höhe 304“ erst, nachdem sie wider alles Verhoffen durch mehrere Tage einer zähen und ruhmvollen Gegenwehr hindurch gegen wütende Anstürme hat gehalten werden können.

Auf dem rechten Maasufer dagegen hat die erneute Verbundschlacht nur die Rückgewinnung einer schmalen Geländezone gebracht, die einstmals im ersten Anlauf der Februaroffensive deutscher Besitz geworden war.

Wenn aber der General Guillaumat, der Führer in der neuen Verbundschlacht, es als ihr Ziel bezeichnet hatte: „dégager Verdun“ — das verrammelte Ausfalltor des Eisenerkers der französischen Ostfront wieder aufzustößen, so ist dieses Ziel nicht erreicht worden. Noch heute befinden sich die Höhenzüge im Norden der Festung in deutscher Hand, noch heute halten wir die Ausgänge der Schluchten, welche sich in die Woivre-Ebene hinunterziehen und ihnen vorgelagerte bedeutungsvolle Höhen. Gerade diese Punkte aber hätte der Franzose sich erkämpfen müssen, hätte er seinen taktischen Erfolg zu einem strategischen ausbauen wollen. Hier aber am rechten Schulterpunkt der französischen Angriffsfront hatte schon vor dem Losbruch der neuen französischen Verbund-Offensive ein jedes Unternehmen der Badener den rechten Arm des Angreifers gelähmt, so daß die neue Verbundschlacht dem Angreifer zwar seinen ersehnten und so dringend benötigten Moralserfolg gebracht hat, dann aber am Heidenmut der Verteidiger allmählich ermüdet und zuletzt erloschen ist. 14 bis 15 französische Divisionen kehrten zermürbt und zerstückt in ihre Lager zurück.

##### 2. Die Schlacht an der Ailette.

Nicht genug, daß der Franzose einmal das Versprechen hat brechen müssen, mit dem eine Heeresleitung sich der Vertretung des verblutenden Volkes gegenüber gebunden hatte. Der englische Bundesgenosse hat noch einen zweiten Bruch der feierlichen Zusage erzwungen. Er bedürfte dringend neuer Orster der bis zur Unertüchlichkeit angespannten Volkskraft seines kontinentalen Waffenbruders. Dem die Fländerenschlacht kam nicht vorwärts. Allen wütenden Anstürmen zum Trotz behaupteten die Deutschen die Sperre, die sie vor die U-Boot-Basis gelegt hatten, und wenn es noch eines Beweises bedürft hätte, daß die neue Verbundschlacht ratlos erloschen sei — die französische Führung hat ihn geliefert, indem sie schon von Mitte September ab einen neuen Ansturm für einen örtlichen Vorstoß einzurichten trachtete. Ihre Wahl fiel auf die „Lassaux-Ecke“, deren scharf auspringenden südwestlichen Winkel der von uns nach der Aisenschlacht gehaltenen neuen Linie am Dameweg. Es handelte sich, strategisch angeschaut, um eine Wiederannähme eines Hauptgedankens der Aisenschlacht, allerdings in winzig verkleinertem Maßstab. Es handelte sich um Eindrückung des äußersten südwestlichen Vorsprungs unserer Westfront und, entfernter, um die Rückeroberung der Stadt Vaon.

Zu Kürze sei daran erinnert, daß auch hier den Franzosen ein Anfangserfolg beschieden gewe-

fen ist  
nisse  
franzö  
aberm  
verbid  
grüßl  
mehr  
mal w  
Tafel  
pen e  
eunma  
auf t  
sinnl  
zösch  
indem  
wie n  
Eine  
Wasser  
che B  
tem S  
mußte  
schwer  
wunge  
Ender  
blieben  
  
D  
rent d  
gange  
gnügt,  
selbar  
front  
beginn  
frank  
luste  
einzig  
rennen  
aus W  
darin  
die M  
in der  
len A  
boten,  
ter m  
in beg  
sive tr  
dem ö  
von ih  
rissen  
schlach  
sche, D  
Honz  
einst in  
vollem  
Bonne  
Land h  
Westen  
müssen  
stärmen  
ren.  
vom sa  
Darum  
mer w  
dentum  
werde  
die blü  
rtzen  
erhält  
nisse d  
den zu  
steitet,  
in fort  
ser fall  
sangen  
schwere  
berden  
lich gen  
gelegt  
des deu  
als bill  
es Pfl  
des St  
Geschid  
größere  
haft tit  
Ein  
führt d  
lose W  
erneuer  
zu uner  
sten Z  
seine U  
zösch  
unergä  
die unte  
schen R  
immer  
wandelt  
Angriffe  
  
Es  
in mir,  
nicht gut  
Kön  
sich in ih  
Gover  
Diktopf  
kannte.  
Und  
Börriß:

fen ist, der dem auf immer bescheidenere Verhältnisse zusammenschumpfenden Prestigebedürfnis der französischen Führung genügen mochte, der jedoch abermals in völliger Mißverhältnis steht zu der verdichteten Zusammenballung der französischen Angriffsfront und ihrer Angriffsmittel auf einen nunmehr kärglich schmalen Frontabschnitt. Noch einmal wüthete sechsstündiges Trommelfeuer gegen deutsche Tapferkeit und bahnte den französischen Sturmtruppen einen blutdurchtränkten Einbruchspfad. Noch einmal kam der Entschluß der deutschen Führung, auf unhaltbar gewordenen Geländeteilen keine sinnlosen Menschenopfer mehr zu bringen, dem französischen Bedürfnis nach Scheinerfolgen entgegen, indem wir einen Teil unserer vorderen Linien auf die nächst rückwärts gelegenen Höhenkämme verlegten. Eine strategische Auswirkung ist den französischen Waffen auch diesmal verweigert geblieben. Die übliche Beute an deutschen Gefangenen und eingebautem Kriegsgerät, so schmerzhaft sie uns auch sein mußte, ist eine dürftige Entschädigung für neu schwere Blutsteuer und abermals zerschmetterte Hoffnungen, die den Franzosen schließlich als einziges Endergebnis des letzten diesjährigen Ansturms verblieben ist.

Die Propaganda unserer Feinde hat sich während des ganzen Jahres 1917 wie schon in allen vergangenen Kriegsjahren immer wieder daran vergnügt, ihre Völker mit Prophezeiungen des unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruchs unserer Westfront und der schon morgen, spätestens übermorgen beginnenden Befreiung der besetzten Gebiete Nordfrankreichs und Belgiens über die grauenhaften Verluste und Enttäuschungen hinwegzutrogen, die das einzige Ergebnis des immer wieder erneuten Anstrens zweier großer Nationen gegen unsere Mauer aus Männern und Waffen gewesen ist. Es mag hier daran erinnert werden, daß zur gleichen Zeit, da die Armeen der beiden Kronprinzen in Flandern, in der Champagne, an Aisne und Mars verzweifelt den Angriffen unserer westlichen Feinde die Stirn boten, unsere Kämpfer im Osten Schulter an Schulter mit den österreichisch-ungarischen Verbündeten in begeistertem Vorwärtstreiben die russische Offensive in eine schwere Niederlage verwandelten und dem östlichen Feinde fast den ganzen Rest des noch von ihm besetzten Galiziens und der Bukowina entrissen — daß während des Verlaufs der Mitternachtschlacht in gleich treuer Waffenbrüderschaft Deutsche, Österreicher und Ungarn die geplante russische Invasionsfront unserer treulosen Verbündeten von einst im Keim erstickten, ihre Heerschaaren zu schrecklichem Zurückfluten zwangen und die siegreichen Banner der Verbündeten tief ins italienische Nordland hineintrugen. Wohl haben unsere Kämpfer im Westen gar oft mit Reiz auf jene Kameraden blicken müssen, denen freudige Siege, frischrotes Vorwärtstreiben und unerhörte Beutemassen beschieden waren. Solche Erfolge pflegen den Blick der Heimat vom scheinbaren Heldentum der Westfront abzulenken. Darum ist es nicht überflüssig, daß immer und immer wieder auf das jeden Ruhmens spottende Heldentum der Verteidiger jenes Vorderlandes hingewiesen werde, das unser Vormarsch als sicherer Schutz vor die blühenden Fluren unserer westlichen Heimatprovinzen gelagert hat. Ihr zähes Durchhalten, der unerschütterliche Trost ihres Beharrens hat alle Schrecken des Krieges, die der Feind den deutschen Landen zugebracht hatte, auf seine eigenen Gefilde abgelenkt, die nun mit jedem neuen Vorstoß des Feindes in fortwährendem Maße einer Verwüstung zum Opfer fallen, die das wahnwitzige und sinnlose Unterhalten unserer Gegner über ihre Bande heraufschworren hat. Es hat jene stürmischen und blühenden Erfolge unserer Ost- und Südfront erst möglich gemacht. Wenn aus Gründen, die eingangs klar gelegt wurden, die diesjährigen Kämpfe der Armee des deutschen Kronprinzen im Anteil der Heimat mehr als billig in den Schatten gerückt worden sind, so ist es Pflicht einer Berichterstatterin, die schon während des Kriegsverlaufs einige Grundlinien für künftige Geschichtsschreibung festzulegen berufen ist, mit um so größerem Nachdruck auf die Bedeutung ihres wahrhaft titanischen Ringens hinzuweisen.

Ein ganz besonderer Dank des Vaterlandes gebührt der Person des Kronprinzen selbst, dessen rastlose Wirksamkeit der Führung wie der Truppe immer erneuten Ansporn zu heldenmütigem Widerstande wie zu unerschütterlicher Gegenwart gab. Die im wahrsten Sinne des Wortes aktive Verteidigung, welche seine Armeen dem gewaltigen Massenansturm französischer Volkskraft entgegengetreten haben, ist ein unvergänglicher Ruhmestitel jener Heldentruppen, die unter dem Befehl des künftigen Trägers der deutschen Kaiserkrone selbst örtliche taktische Rückschläge immer wieder in den großen strategischen Sieg verwandelt haben: in das Niederringen des feindlichen Angriffswillens.

## Fremdes Reis.

Roman von E. Dressel.  
8. Fortsetzung.

Es ist eine so unendliche Liebe, ja Sehnsucht zur Natur in mir, ein so zwingender Wandertrieb, ich ist wahrhaftig nicht gut in der Fabrikenge.  
„Könntest dich gehörig drin tummeln. Andere laufen sich in ihr außer Atem.“  
Sven blickte die Zähne zusammen. „Nun seht er seinen Dickkopf auf,“ dachte Lisa, die dies schimmige Anzeichen konnte.  
Und da warf er wirklich den Kopf hoch und sagte förmlich:

„Lege mir doch nicht die Worte auf die Goldwaage. Kurz und gut denn, ich halte die industrielle Nahearbeit nicht aus, weil solche Einseitigkeit der Dugendware mir zuwider ist.“

Dann plötzlich schlug die schroffe Stimme zu beschwörender Weichheit um, als er hinzusetzte: „Vater, du hast es doch gesehen, wie die Natur, ganz besonders aber das Meer auf mich wirkt. Ich gehe völlig in ihr auf, als sei ich ein Bestandteil ihrer Wesenheit und ganz unlosbar von ihr. Und nun gar die See. Immer hatte ich die Empfindung, sie gehöre zu mir, sei mir notwendig wie die Luft. Es ist seltsam, ich bin ja doch nun ein gebildeter Großstadtmensch und habe oft den Gedanken, wäre ich das zufällig nicht, möchte ich sicher ein schlichter Seemann sein. Vielleicht war ich es mal in einem früheren Leben,“ schloß er mit halbem Lächeln.

Vater sprach hierauf nicht ein. Deckte vielmehr einen Augenblick die Hand über die Augen, die gleich danach mit scheuchender Bewegung über die Stirn glitt, so als wolle er unliebame Gedanken fortstreichen, und stand nun da mit still voronnenem Blick, so daß Sven Mut bekam, überredend fortzuführen: „Ja, Vater, von dieser tiefen Naturliebe, die mich zwingt nachzuhaften, was sie mir an zahllos wech elnden Bildern vorhält, komme ich nicht mehr los. Ich will, ich muß Land, Wasser, speziell Marine-maler werden, oder ich leiste nie etwas im Leben.“

Nun hob Vater den Blick und sah ihn an. Stahlhart das Auge, eifern die Stimme, als er kalt entgegnete: „Nein, Sven, hierzu gebe ich mein Geld nicht her. Es bleibt dabei, von morgen ab die Fabrik.“

Und er sah hart auch nach Lisa hin, die sehr blaß mit eng gefalteten Händen im Schoß auf einem Schemel abseits saß. Seine strengen, abweisenden Augen schienen deutlich zu sagen: „Siehst du jetzt, daß Sven mir nicht näher steht, wie du? Ihm wie dir verleihe ich törichte Lebenswünsche.“

In ihren tiefen warmen Augen aber stand noch immer ein heißes Fiehn. Sein unsicher werdender Blick löste sich von ihr und lehrte zu Sven zurück.

Der sagte nun gepreßt: „Laß mich denn versuchen, beides zu vereinen — — —“  
„Niemand soll zweien Herren dienen. Kein wahreres Wort.“

„Du bist noch in voller Kraft da, hältst das Heft mit starker Hand. Und dann Lisa. Sie geht schon jetzt förmlich auf in deinen Geschäftsinteressen und hat dazu eine merkwürdige Anlage für die Kleinfabrik deiner Branche. Wie viele befähigte Mädchen wirken heutzutage nicht vollkommen berufstätig neben dem Mann. Ich meine also, da brauchst du nicht ausschließlich auf mich zu rechnen.“  
„Ja, kommst du mir auch damit? Bequem wär's freilich für dich.“

Sven wurde glutrot. Dann reckte er sich hoch auf und sprach stolz: „Ich denke hierbei an dich, Vater. Muß ich's dir wiederholen, daß ich deiner Fabrik am liebsten den Ruckel lehrte? Dennoch scheue ich davor zurück, dir ernstlichen Rummel zu machen und könnte mich zu einer Art Kompromiß verstehen.“

„Nee, nee, damit bleib' mir vom Reibe, das Mädel soll mir nicht in die Fabrik. Sie ist viel zu zart gebaut und sein geartet für grobes Berl. Das erfordert kaltblütige feste Manneskraft. Es geht nicht immer glatt ab in unserer Fabrik, lieber Sohn. Ist genug mühe ich harte Sträuße ausfechten mit unwilligen, aufbegehrenden Leuten, habe mit eiserner Entschlossenheit unbillige Forderungen verweigern müssen, um mich selber halten und überhaupt Arbeit vergeben zu können. Ist das etwa Weibersach?“

„Lisa braucht nicht derartig herauszutreten, könnte sich lediglich der künstlerischen Seite dieses Betriebes annehmen mit ihrer großen Begabung hierfür. Nicht wahr, Lisa, das hast du schon lange gewünscht?“

Sie seufzte nur schwer und blickte den Bruder mehrtätig an.

„Halt du ihr noch die Stange, das fehlte gerade,“ murmelte Börner. „Habe ihr nämlich gerade deswegen eben das phantastische Köpfchen zurechtgesetzt. Wahrhaftig, ihr seid mir ein Paar, ihr zwei. Soll man denn jetzt nichts als Kerger von euch haben?“

Heftig erregt begann er in der Werkstatt hin und her zugehen, während die zwei sich verschüchtern anfaßen.

Ein bedrückendes Schweigen trat ein, in das nur Börners heftige Schritte hart und dröhnend fielen.

Endlich sagte Sven mit Anstrengung: „Vater, laß mich denn wenigstens zuvor noch ein Jahr nach Paris gehen. Da soll ja eine besonders schöne und seine Majolika produziert werden, möglich, daß ich hieran stärkeres Interesse bekomme. Zu deinem Schaden wär's schließlich nicht, wenn du jene Art einführtest.“

Doch der lachte hohnvoll auf. „Du nach Paris, die Ritt nach Berlin — — so wäre ich euch ja wohl mit Glück wieder los.“

Da stahl sich eine kleine, kalte Hand wie ein schujuchendes Vögelchen in seine arbeitsharte. Unwillkürlich schloß sich die kräftige Manneskraft um die zarten, bebenden Finger. Und als ein weiches Stimmchen schmeichelte: „Vaterchen, wir würden doch nie zugleich gehen, eins von uns bleibt natürlich bei dir — und Sven geht zuerst, nicht wahr?“ da zuckte es in seinem grimmigen Gesicht wie warme Sonne durch schwarzes Wettergewölk. „Dirn, Dirn — wer kann dir was abschlagen? Schließlich ist's nicht das Ende, was der Junge da vorbringt. Sei es drum. Sollst dein Pariser Jahr haben zum Geburtstagsgeschenk. Dann aber ohne Frage an die Kanbare, mein stolzer Hengst, oder der Schinderhannes kriegt den dicken Rader. Ich wenigstens ziehe endgültig meine Hand von dir ab, sofern du dann nicht stet im Geschirr gehst.“

„Ach, das socht die zwei nicht ernstlich an in ihrer jährlings auffringenden Glückseligkeit. Sie sahen in der Drohung nicht mehr als eine Dinkelstode, die nicht sticht, die der leiseste Wind schon weiterträgt.“

„Lieber Vater, ich danke dir von Herzen. — Vaterchen, du gutes, einziges.“

„Na, na, respektiert wenigstens meinen Kragen. Ist keine Zeit mehr, vor dem Essen andere Toilette zu machen. Mutters Gerichte werden euch also schmecken nach Vaters glimpflichem Bericht, wie? Uebrigens, Lisa, dir hab' ich noch gar nichts zugestanden.“

Trotzdem, ihr Gesichtchen war wie in Licht getaucht. „D.“ lachte sie fröhlich, „ich kann gern warten.“

Sven seinerseits drückte Schwesterchens Hand so herzlich, daß sie leicht aufschrie.

Dann stoben sie hinaus wie der Wind. Auf ihren Schwingen lastete keine Sorge mehr. Glückliche Jugend! Börner schickte ihnen einen Blick nach, voller Stolz und Behmut zugleich.

„Nicht wurzelt,“ seufzte es in ihm. „Beschneide ich die wilden Schößlinge zu stark, bringe ich mich um den erstehnten Schatten nach heißer Tagesmüh. Mag es denn

wachsen nach Gottes Willen, es ist ja kein unedel Gewächs, das fremde Reis.“

Sven war abgereist. Und fehlte allen im Haus, der frische Junge, der immer lebenswürdigen Humors und lustiger Geschäftigkeit gewesen.

Seine Schulzeit, die folgenden Studienjahre auf dem hannoverschen Polytechnikum hatten dem Börnerschen Hause viel junges Volk zugeführt, und Frau Augusta sah den sehnlichen Wunsch zwangloser Beziehungen zu den besseren Familien der Stadt vollauf erfüllt.

Svens Abwesenheit hielt nun die Freunde ferner. Nach und nach blieben sie aus, und es ward still in der Villa. So still, daß Frau Börner, die sich wohlgeföhlt in dem lebhaftesten Treiben und sich, dank ihrem natürlichen Mutterwitz, ihrer herzlichen Anteilnahme auch der modernen, anspruchsvolleren Jugend gegenüber zu behaupten gewußt, nun Langeweile bekam und daran dachte, Lisa ein Jahr früher in die Gesellschaft einzuföhren, als eigentlich beabsichtigt war.

Das Kind gefiel ihr leghin überhaupt nicht recht. So recht blickergnügt in sprudelnder Jugendlust hatte man Lisa allerdings kaum gekannt. Es war immer etwas Geheimes, Fröhlichstes in ihr gewesen.

„Das Erbeil der Eltern,“ hatte ihr Mann gemeint. „Denk' doch, was diese beiden durchkämpfen, überwinden mußten in langen, herben Trennungsjahren, ehe sie den Herzensbund mit später Ehe besiegeln durften. Und danach, was hat die arme Frau erlitten, bevor sie das Kind zur Welt brachte. So schwere Gemütserschütterungen mußten auf es zurückwirken. Darum wundere ich mich gar nicht über den ersten Grundzug in Lisas Natur und meine auch, diese Sinnigkeit könne uns nur lieb sein, denn sie verrät Gefühl. Kopfhängerisch ist die Kleine deshalb nicht. Dafür sorgte schon Svens muntere Lebendigkeit, die sie immer, sozusagen, auf den Damm brachte. Wie habe ich sie so herzlich lachen hören, als wenn der große Junge seine Schnurren mit ihr vorhatte.“

Na ja, bis zu seiner Abreise, die bald nach jenem väterlichen Gerichtstag erfolgte, war sie denn auch wie in Freude getaucht gewesen. Nun war er fort, und von da an datierte eigentlich der Umkehrung.

Jetzt sah sie still herum, wie ein mauernendes Vögelchen. Was von ihr verlangt wurde, tat sie; half im Haushalt, worauf Mutter hielt als tüchtige Wirtin, spielte und sang, wenn Mutter mal auf Musik verfallen war, aber es geschah alles lustlos, auch nicht mit der Gewissenhaftigkeit, die dem Kinde sonst bei der geringfügigsten Sache so rührend eignete.

Selbst ihr Vätertränchen vernachlässigte sie, und in Vaters Werkstatt ging sie gar nicht mehr.

Das war das schlimmste, obgleich Mutter es andererseits für das beste erachtet hätte, wenn es nicht eben zu verwunderlich gewesen wäre.

Wenn Lisa das Tonmodell sein ließ, mußte es ganz besonderen Grund haben.

„Vater mag es nicht gern,“ hatte sie mal gesagt und dabei seuchte Augen gehabt. Aber gerade er, der seine damalige Barbarei natürlich auf jede Weise gutzumachen suchte, hatte, die Kleine scharf ins Auge nehmend, eines Tages scherzhaft geäußert: „Vögelchen, hast du den Weg zur 'Tonbude' verloren? Wie wär's jetzt mit 'nem Pendant zur Frohschale?“

Sie hatte den Kopf geschüttelt. „Es ist ja doch bloß Allotria, Vater. Dafür bin ich mir zu schade.“ Und hatte Dittmarsche Augen gemacht. Genau wie der Hauptmann, ihr Vater, den man allerdings nur im Bilde gekannt, hatte sie dreingeblickt. Wunderlich genug sah die große, selbstbenutzte und stolze Ruhe in den blutigen Augen aus. Aber was war denn nur mit ihr los?

Sehnte sie sich nach Sven?

Auch nicht. Denn sie sagte ohne heimliche Sorge bei Gelegenheit: „Mutterchen, wie wundervoll ist's doch, daß Sven soviel Schönes zu sehen bekommt und nach Herzenslust studieren darf. Wie freue ich mich für ihn. Paris geföhlt ihm herrlich, er ist ganz begeistert, und seine Zeit da gewiß keine verlorene.“

„Wenn er sich nur nicht 'ne französische Frau mitbringt,“ hatte sie darauf, tatsächlich ein wenig unruhig, gemeint, und Lisa gelacht: „Wäre das schlimm? Die Französinnen sind gewandte, geistreiche Damen und auch arbeitsam. Unsere Kränzchen-Französin zum mindesten ist es, und sie versichert, ihre Landsmännchen seien nichts weniger denn Zierpuppen, sondern in vielen Fällen mit ihrer Geschicklichkeit, ihrem klugen Kopf ein Schatz für den Mann.“

Also auf diese Verleien schien Lisa nicht eifersüchtig zu sein und ebenfowenig sehnsüchtig, denn sie gönnte dem Ausreißer herzlich den flotten Pariser Aufenthalt. Demnach handelte es sich lediglich um eine allgemeine, gegenstandslose Schwermut, taufizierte Frau Auguste schließlich, die in diesen Jungmädchenjahren mitunter vorkommt.

Die Überwand man am sichersten mit Zerstreungen. Und da sie selber ihnen nicht abhold war, so wurde Lisa ausgeführt, und ein Wirbel von Vergnügungen aller Art umkreiste sie alsbald.

Die Villa Augusta öffnete ihre geschmackvollen, schönen Räume einer Gesellschaft, zu der Rang, Reichtum, Wissenschaft und Kunst ihr Kontingent stellten, denn Börners nun längst zu den oberen Tausend gehörend, zählte ebenfalls als Großmacht mit.

Selbstredend drängte sich die heiratslustige Herrenwelt um die anmutige Pflögetochter des glänzend fundierter Hauses. Indes, einstweilen blieb das Herz der kleinen heiß umschwärmten Lisa völlig intakt. „Es hat eben Fischblut, das reizende Goldfischchen,“ seufzten die Verehrer der kalten, jungen Schönheit, und Lisa, der gefällige Freundsinnen gern derartiges zutrug, hörte es wirklich nur mit einem kühlen Nigensachen an.

Weit stärkeren Eindruck machten diese, von der Tochter übersehenen Huldigungen auf Frau Auguste, die fleißig Umschau hielt unter den Freiern und sich zu gern in der Vorstellung, Schwiegermutter eines Mannes von Rang, anliehen eines adeligen Offiziers, zu werden, wohligh konnte Ihre Schwäche für klingvolle Namen war nur gewachser mit ihrem Reichthum. —

Gegegenwärtig stand Lisa in einer duftigen Toilette vor blaßrosa Krepp vor dem großen Spiegel ihres Zimmers. Prüfend hielt sie ein Gewinde köstlicher Malmajonrosen gegen den durchsichtig feinen Stoff ihres Kleides.

Sven hatte um den Ball beim Stadtdirektor gewußt und eine herrliche Garnitur Rosen, die so wundervoll gearbeitet waren, daß sie wie lebend schienen. Dazu gelangt

(Fortsetzung folgt.)

## Bermischte Nachrichten.

— Drei Kriegsjungen wurden dem Landsturmmanne Fritz Weller in Danzig geboren. Jeder Junge wiegt 6 Pfund. Der Kaiser, Hindenburg und Raden sind von Wellers militärischen Vorgesetzten als Paten gebeten worden.

— Ein Bild der Verteuerung. Eine Leserin überbandte einer Zeitung als Dokument der Zeit eine Preisauszeichnung, die vordem an einem Kinderschürzen angeheftet war, das sie für 18,50 M. in einem der einschlägigen Geschäfte gekauft hat. Diese Preisauszeichnung besteht aus fünf übereinandergeklebten Zetteln, die, wenn man sie einen nach dem anderen entfernt, folgende Zahlen ergeben: 18,50, 12,75, 7,90, 4,25, 2,95. Die Auszeichnung mit 2,95 M. datiert jedenfalls noch aus seligen Friedenszeiten, die übrigen versimmbildlichen die fortschreitende Verteuerung des Lebens. (W. Ztg.)

## Landwirtschaftliches.

— Vom Kummel. Zu enge Kummel schneiden dem Pferd den Atem ab. — Zu weite Kummel drücken das Pferd am Widerrist, an den Schulterblättern usw. — Zu schwere Kummel belasten die Vorhand des Pferdes in unnötiger Weise. Ein gut passendes Kummel liegt in gleicher Richtung parallel mit dem Schulterblatt, seitlich dem Hals und nach hinten den Schultermuskeln dicht an; vorn (zu der Brust) lasse es Raum, daß die Hand hindurch kann, und eine Kammer lasse den oberen Halsrand (Kamm) frei.

— Haben die Tiere Verstand? Viele bestreiten ihn und sprechen den Tieren nur Instinkt zu. Aber auch die hartnäckigsten Gegner der Tierseele glauben eigentlich dennoch an eine solche: sie beweisen das nämlich durch ihr Verhalten gegenüber den Hunden, Katzen, Pferden, Vögeln usw., indem sie diese zu erziehen suchen. Eine Dampfmaschine würde niemand erziehen wollen. Hingewiesen sei ebenfalls auf den Umstand, daß Tiere sich zu irren vermögen, sich verrechnen können. Damit ist ganz sicher das Dasein des tierischen Verstandes bewiesen. Daß Tiere trotzdem zweiter Klasse sind und die höchsten Eigenschaften der Menschenseele nicht besitzen und nie erreichen, sei unbestritten. Tiere haben keine Kultur und sie beharren immer noch in ihrem Urzustand wie vor Tausenden von Jahren. Dies gibt aber den Menschen kein Recht, die Tiere roh zu behandeln, sie zu mißachten und zu quälen. Man behandle die Tiere als Tiere, jedoch als lebende Wesen.

— Das Sandbad des Geflügels. Während der kalten, stürmischen und regnerischen Jahreszeit, wo sich das Geflügel in die Ställe zurückzieht, nimmt das in dessen Federn lebende Ungeziefer bedenklich überhand. Manche Hühner und Tauben, welche innerlich gesund sind, nehmen dann keine Nahrung zu sich, und man entdeckt bei näherer Untersuchung, daß sie mit Insekten bedeckt sind. In der warmen Jahreszeit, wenn das Geflügel sich hauptsächlich im Freien aufhält, tritt dieser Uebelstand selten und nur bei Beschränkung des freien Auslaufens hervor. Es fragt sich, welcher Umstand dieser Tatsache zugrunde liegt; man wäre ja zu der Annahme geneigt, daß die Sommerwärme der Vermehrung des Ungeziefers besonderen Vorschub leisten müßte. Eine Beobachtung der Hühner während der

heißen Zeit zeigt, daß sie mit großer Vorliebe solche Orte aufsuchen, wo sie sich in den Staub einscharen und darin, ähnlich wie die Wasserwägel in dem nassen Elemente, ein Bad nehmen. Sie werfen den Sand in die Höhe, bedecken ihre Gefieder damit und suchen ihn durch Sträuben der Federn möglichst unmittelbar an die Haut zu bringen. Nach diesem Staubbad schütteln sie die erdigen Teile und damit zugleich die daran haftenden Insekten wieder ab und bringen endlich nach der Säuberung die Federn wieder in den alten Zustand. Während der Zeit, wo die Hühner sich ein Staubbad nicht verschaffen können, suchen sie in den Ställen jede Gelegenheit zum Erfass eines solchen. Wo irgend eine Ansammlung von Staub sich vorfindet, benützen sie diesen, um ihrem Instinkte gemäß sich damit zu bestreuen. Ein solches Sandbad ist für diese Tiere eine Gesundheitsmaßregel von ganz besonderer Bedeutung. Das Huhn badet sich im Sande, wenn es Bezeichnung von Hühnerläusen und Milben sucht. Es sollte deshalb jeder Geflügelzüchter dafür sorgen, das Wohlbefinden des Geflügels durch zweckmäßige Anlage von Badepflätzen zu fördern. Man bringt zu diesem Zwecke eine Mischung von trockener Erde, gestoßenem Kalk mit einem geringen Zusatz von Schwefelsäure in die Geflügelställe, in denen die Hühner dann um den Borrang bei der Benutzung dieses Materials förmlich kämpfen. Ist Kalk nicht zu haben, so benütze man Kaff.

— Wie lange bleiben die Samen keimfähig? Die Dauer der Keimfähigkeit unserer Gemüsesamen ist bei den einzelnen Arten nur dann die gleiche, wenn die Aufbewahrung des Samens richtig ist, d. h. wenn der Same trocken und kühl gelagert hat. Am ungünstigsten wirkt zu große Feuchtigkeit auf die Keimkraft ein, sie erlischt oft schon nach kurzer Zeit. Wenn besonders in diesem Jahr von den Gartenbesitzern recht häufig über schlechtes und mangelhaftes Aufgehen der Saat geklagt worden ist, so liegt es in den meisten Fällen daran, daß das Saatgut nicht sachgemäß behandelt worden ist und frühzeitig seine Keimkraft verloren hat. Der Samen kann aber auch zu alt gewesen sein, so daß er nicht mehr keimen konnte. Die Keimfähigkeit ist sehr verschieden, sie ist bei manchen Pflanzen nur sehr kurz, d. h. sie dauert nur ein einziges Jahr. Zu diesem kurzkeimigen Samen gehören von unseren Gartengewächsen der Dill, die Welle, die Schwarzwurzel und das Bohnenkraut. Zwei Jahre lang bleiben keimfähig Bohnen und Erbsen, Karotten, Mohrrüben, Zwiebel, Poree, Sellerie. Dreijähriger Samen ist noch zu gebrauchen von Kopfsalat, Kresse, Petersilie, Mangold und rote Rüben. Vier bis fünf Jahre halten sich keimfähig alle Kohl- und Rübengarten, Radies und Rettiche. Älteren als fünfjährigen Samen soll man nicht mehr zur Aussaat verwenden mit Ausnahme der Kürbisse und Gurken, die etwa zehn Jahre lang keimfähig bleiben und deren Samen mit dem Alter an Güte gewinnt; d. h. je älter der Samen, desto bessere und ertragreichere Pflanzen bringt er hervor.

## Fremdenliste.

Übernachtet haben im  
Rathaus: Walther Drechler, Kfm. Chemnitz.  
Stadt Dresden: Georg Moritz Rau, Arbeiter, Chemnitz.

## Nachrichten aus der Kirchengemeinde Eibenstock.

vom 6. bis 12. Januar 1918.  
Getraut: 1) Paul Otto Schmidt, Arbeiter hier und Anna Auguste Haberdingel hier.  
Getraut: 1) Dora Käthe Rämmel.  
Verlobt: 1) Karl August Wendler, Musterzeichner hier, ein Wittwer, 76 J. 9 M. 18 L. 2) Ernestine Wilhelmine Haas geb. Zimmermann, Witwe des Gustav Anton Haas, Stickermeister hier, 74 J. 9 M. 23 L. 3) Caroline Wilhelmine Bahlig geb. Flach, Ehefrau des Friedrich Hermann Bahlig, Stickermeister hier, 65 J. 7 M. 4) Helene Maria, Tochter der Johanne Gertrud Scholz, Dienstmädchen hier, 1 M. 28 L. 5) Walter Erich, Sohn des weil. Carl Walther Behmert, Zeichner hier, 10 J. 8 M. 20 L.

## Am 1. Sonntag nach dem Feste der Erscheinung.

Vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst, Pfarrer Starke. Hierauf: Besuche und heil. Abendmahl, Pastor Wagner. Nachm. 1 Uhr: Kinder-gottesdienst, derselbe.

## Sep. ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde.

Vorm. 10 Uhr: Segensgottesdienst. Abends 7/8 Uhr in Gesa: Predigt und Katechismusstunde. Montag abends 7/8 Uhr: Kriegsbetende und Predigt.

## Methodisten-Gemeinde.

Sonntag vorm. 10 Uhr: Predigt. Vorm. 11 Uhr: Sonntagsschule. Abends 7 Uhr: Predigtgottesdienst. Freitag abends 7/8 Uhr: Kriegsbetende.

## Katholische Gemeinde in Eibenstock.

18. Januar vorm. 9 Uhr: heil. Messe mit Predigt (Haberdingel 12, neben Wagner's Wärrerei).

## Kirchennachrichten aus Schönheide.

Dom. I. post. Epiph. (Sonntag den 13. Januar 1918.)  
Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst mit Predigt über Röm. 12, 1—8. Pfarrer Wolf. Nach dem Gottesdienst Besuche und heil. Abendmahl, Pastor Männchen. Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst für das 6. und 8. Schuljahr, Pastor Männchen.

## Neueste Nachrichten.

— (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 11. Januar.

## Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht und Heeresgruppe deutscher Kronprinz. Versuche des Feindes, überraschend und nach Feuer-vorbereitung am Morgen des 10. Januar südöstlich von Ypern in unsere Stellungen einzudringen, scheiterten. Tagsüber entwickelten sich an der französischen Front und südwestlich von Cambrai lebhafteste Artilleriekämpfe. Zwischen Moeuvres und Marcoing steigerte sich das englische Feuer am Abend und bei Tagesanbruch vorübergehend zu größerer Heftigkeit. Auch die französische Artillerie war beiderseits von St. Quentin, zwischen Dison und Aisne rege.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Westlich von Namur erhöhte Gefechtsstätigkeit.

## Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

An der macedonischen und italienischen Front keine besonderen Ereignisse.

Der erste Generalquartiermeister Eibenstock.

Weitere Nachrichten nicht eingetroffen.

## DANK.

Für die vielen Beweise herzlicher Liebe und Anteilnahme bei dem Heim-gange unserer teuren, unvergesslichen Entschlafenen

**Frau Wilhelmine Bahlig geb. Flach**

sprechen wir hierdurch Allen unseren tiefgefühltesten Dank aus.

Eibenstock, den 11. Januar 1918.

Die trauernden Hinterbliebenen.

## Selbstunterrichts-Werke

Methoden Rustin verbunden Fernunterricht

1. Der wissenschaftlich gebildete Mann. 2. Der gebildete Kaufmann. 3. Der Bankbeamte. 4. Das Gymnasium. 5. Das Realgymnasium. 6. Die Oberrealschule. 7. Das Abiturienten-Examen. 8. Die höhere Mädchenschule. 9. Die Handelsschule. 10. Die Mittelschullehrerprüfung. 11. Einjährige-Freiwilligen-Prüfung. 12. Der Präparand. 13. Der Militäranwärter. 14. Die Studienanstalt. 15. Das Lehrerinnen-Seminar. 16. Das Lyzeum oder Höhere Lehrerinnen-Seminar. 17. Das Konservatorium. Glänz. Erfolge. Grosse Sammlung von Dank- und Anerkennungs-schreiben kostenlos.

Vorzüglicher Ersatz für den Unterricht an wissenschaftlichen Lehranstalten, der bis ins kleinste nachgehakt ist. Schnelle, gründliche und sichere Vorbereitung auf Prüfungen. Ersparnis der hohen Kosten für den Schul- und Fachunterricht. Bestes Mittel zur Erwerbung einer gediegenen Bildung auf allen Gebieten des Wissens. Ansichtsendungen bereitwillig.

Bezug gegen kleine monatliche Teilzahlungen.  
Bonnes & Hachfeld, Verlag, Potsdam. SO.

## Bestellungen

auf das „Amts- und Anzeiger-Blatt“ werden noch fortwährend bei unsern Boten, bei sämtlichen Postämtern und Landbriefträgern und in der Geschäftsstelle des Bl. angenommen und die seit dem 1. Januar cr. erschienenen Nummern, soweit der Vorrat reicht, nachgeliefert.

Den fälligen Abonnements-Betrag bitten wir nur gegen gedruckte Quittung an unsere Boten ver- abfolgen zu wollen.

Geschäftsstelle des Amtsblattes.

## Haus-Ordnungen

sind vorrätig in der Buchdruckerei von Emil Hannebohn.

## Central-Theater.

Heute Sonnabend sowie Sonntag, den 12. und 13. Januar, der große, tiefergreifende Schlager der Olga Desmond:

**Lisa, die Zigarettenmacherin,**

oder:

Naum hatte der schöne Traum begonnen, da war er wieder zerronnen.

**Rotto:** Liebe ist die hohe Vetter, drauf das Herz zum Himmel steigt.

Außerdem:

— **Ein köstliches Lustspiel** —

sowie aktuelle und Naturschönheiten.

Es macht besonders aufmerksam und ladet ein

**Rich. Bonesky.**

In Vorbereitung: Fern Andra, Schlager!

## Steuer-Quittungsbücher

a 15 und 25 Pfg.

für sämtliche Steuern benutzbar, hält vorrätig

Emil Hannebohn.

## Für Wirte!

**Bierpreisplakate**

sind zu haben in der Buchdruckerei von Emil Hannebohn.

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.